Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **29 (1947)**

Heft 12

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 21. März 1947 | Erscheint jeden Freitag | 29. Jahrgang Nr. 12

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.50 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fisse A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIIIb 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Tagung
der weiblichen Mitglieder im Schweiz. Kaufmännischen Verein

El. St. Am Samstag und Sonntag den 15. und 16. März tagten in Winterthur die Delegierten der weiblichen Mitglieder des S. K. V. Zirka 200 Teilnehmerinnen und Gäste der Tagung vereinigten sich am Sonntagvormittag im festlich dekorierten und von den Stadtbehörden zur Verfügung gestellten Stadthaussaal, nachdem die Zentralkommission (Z. K. w. M.) schon am Samstag ihre Sitzung abgehalten und ein fröhlicher Gesellschaftsabend die bereits in Winterthur anwesenden W. K.-Säulerinnen vereinigt hatte.

Frau J. A. Diener-Imhof, Präsidentin des Z. K. w. M. und Mitglied des Zentralkomitees des S. K. V. eröffnete die Sitzung mit den üblichen Begrüßungsworten an die anwesenden Ehrengäste, Mitglieder des Z. K., Gäste und Delegierte, denen sich der Zentralpräsident des S. K. V. Herr K. Strickler anschloß, der betonte, daß die heutige Tagung vor allem den Gegenwartsproblemen gewidmet sei, während die Jubiläumstagung in Basel 1943 mehr reprospektiven Charakter hatte. In den vergangenen vier Jahren seien große Fortschritte gemacht, die Zahl der Mitglieder beträchtlich vermehrt, das Ansehen der kaufmännischen Angestellten gehoben und ihre finanzielle Lage verbessert worden. Er bedauert, daß nicht alle kaufmännischen Angestellten dem S. K. V. beitreten, und die Zahl 50 000 noch nicht erreicht sei, was darauf schließen läßt, daß noch in vielen Schweizern und Schweizerinnen etwas von dem von den Ahnen ererbten Unabhängigkeitsgeist fortlebt, und diese sich lieber, — wohl schwerer und mühsamer —, aber nicht an Statuten und Paragraphen gebunden, durchs Leben schlagen. Das Zentralkomitee des S. K. V. stellte Mittel zur Verfügung zur Gründung von Regional-Sekretariaten, die welsche Schweiz hat in der Gewinnung neuer Mitglieder in den Berichtsjahren besser gearbeitet als die deutsche.

In Winterthur waren von den welschen Sektionen, nach der Präsenzliste (d. h. von denen, die nicht ganz fehlten) ca. 20 Mitglieder da — und man machte die gleiche Erfahrung, daß der an und für sich schöne eidgenössische Brauch die Verhandlungen in möglichst vielen, vor allem der deutschen und französischen Landessprache zu führen, den Gang der Verhandlungen ungeheuer belastet. Besonders in einer Versammlung anerkannt sprachgewandter kaufmännischer Angestellter hätte man erwarten dürfen, daß diese Belastung der Tagung hätte erspart werden können. Dies ist eine Randbemerkung in Klammer, an die Adresse aller unserer schweizerischen Tagungen, deren Frische und Spannung durch diese Wiederholungen immer und überall sehr viel verliert, und denen damit für die oft notwendigen und fruchtbaren Diskussionen die nötige Zeit verloren geht. Wäre es nicht durchführbar: In der deutschen Schweiz deutsche Verhandlungen, in der französischen — französische, und immer die Möglichkeit die Diskussion in allen Landessprachen zu führen?

Der von Frau Diener vorgelegte Jahresbericht war sehr aufschluß- und inhaltreich, umfaßte er doch die Arbeit von 4 Jahren. Ueberall war Mangel an Arbeitskräften, fügen wir bei, sehr oft an qualifizierten Arbeitskräften, was dazu führte, daß ganz junge, unerfahrene kaufmännische Kräfte in Stellen kamen, wo sie den Anforderungen kaum gewachsen waren, was natürlich im Hinblick auf die Einschätzung des ganzen Berufsstandes durch die Arbeitgeber zu bedauern ist. Die Erhöhung der Löhne hielt nicht immer, besonders in den oberen Kategorien mit dem Bedarf an Arbeitskräften stand. Die Z. K. w. M. erledigte ihre Arbeiten in 13 Bürositzungen, reichte dem Z. V. 4 Eingaben ein, worunter das seit 1928 bestehende Postulat einer besonderen Adjunktin für die Betreuung der Angelegenheiten der weiblichen Mitglieder. Ohne dem Schweiz. Frauensekretariat ganz beitreten zu können, da ein eigenes Sekretariat vorhanden ist, ist enge Zusammenarbeit mit demselben nötig und wünschenswert. (Hoffentlich unter Gewährung finanzieller Hilfe, deren das Sekretariat so dringend bedarf! Die Red.)

Die Ferienkurse in der französischen Schweiz, die zu Beginn so viel Anklang fanden, können wegen zu geringer Beteiligung leider nur noch alle zwei Jahre durchgeführt werden, ebenso sind gewisse Diplomprüfungen für Buchhalter, Korrespondenten, Maschinenschreiben etc. schlechter besucht als früher. Da dies als Zeichen einer großen Sorglosigkeit besonders der jungen, Konjunktur-trunkenen Mitglieder gewertet werden muß, wird sehr eindringlich gewarnt, die Weiterbildung so zu vernachlässigen. Der Einsatz für die Ordnung der Freizeit der Verkäuferinnen hat schon an vielen Orten gute Erfolge gebracht.

Die Präsidentin legt anhand einiger Erfahrungen Protest gegen tendenziöse Artikel ein. Aber uns scheint, man sollte solchen Diskussionen nicht aus dem Wege gehen, da sie immer wieder Anlaß geben, von den Postulaten, die einem wichtig sind zu reden, und das bringt Leben. Stille und Gleichgültigkeit, auch von Seiten des Gegners bringt nicht Fortschritt und Leben. Eine wichtige Aufgabe im Hinblick auf die Zukunft ist die Erreichung eines Normal-Arbeitsvertrages, der unter allen Umständen noch in der günstigen Konjunkturzeit unter Dach gebracht werden sollte. Weiter wird für den Grundsatz „gleiche Arbeit, gleicher Lohn" gekämpft.

Das Interesse für die A.H.V. ist groß im S.K.V. und die Tagung bringt dem „Kampffonds für die Aufklärungsarbeit" die schöne Summe von 1000 Franken ein. Frau Nann ist Delegierte in der interparlamentarischen Expertenkommission für die Arbeitsgestaltung im Handel und in den Gewerben. Der Blick für die Entwicklungen im Ausland muß offen sein, und die Fühlung mit denselben wieder ausgebaut werden. Der Jahresbericht wird ohne Diskussion einstimmig gutgeheißen.

Die Wahlen ergeben einige Aenderungen in den Delegierten der Sektionen in das Z. K. w. M. und die Bestätigung der Präsidentin als Mitglied im Z. V. des K. V.

Hierauf folgte das Referat von Herrn Nationalrat Schmid-Ruedin über die

eidg. Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung

in welchem er den Anwesenden sehr klar und eindringlich die Notwendigkeit, den Wert und die Auswirkung dieses großen Sozialwerkes ausführte. Ganz besonders klar erklärte er den, von so Vielen noch nicht verstandenen Einbau der Pensionskassen und anderer Versicherungen in den Rahmen der A. H. V. und ersuchte alle Anwesenden dringend um ihre Mitarbeit in der Vorarbeit für die Abstimmung über dieses große Sozialwerk. Wir verzichten auf eine ausführliche Wiedergabe des Referates, da wir in einer der nächsten Nummern einen ausführlichen Artikel aus berufener Feder über die A. H. V. bringen können.

Das Mittagessen

vereinigte zu frohem Zusammensein — brachte Ansprachen von Herrn Stadtpräsident Rüegg, der in sympathischer Weise die vom K.V. und all seinen Mitgliedern geleistete Arbeit würdigte. Dann sprachen noch die Herren Dr. Graf vom B.I.G.A., Tobler, Präsident vom K.V. Winterthur und Fräulein Bernhard als Präsidentin der weiblichen Sektion Winterthur. Die flotte Knabenmusik Winterthur und ein Männerchor brachten die musikalische Note in die ganze Tagung.

Jede Teilnehmerin erhielt einen inhaltsschweren „Whaltissack", gestiftet von der Usego und städtischen Firmen, mit denen die diesen Frauen durch die Stadt spazierten, als ob sie zu einem fröhlichen Picknick im Lindberg ziehen wollten und nicht in die beiden gehaltvollen und tiefschürfenden Vorträge, die sie in der Nachmittagssitzung im Stadthaus erwarteten.

Frau Ch. Nann-Brütsch

sprach in ausgezeichnetem Französisch über „La conjoncture économique favorable de notre époque et les dangers qu'elle recèle pour les femmes exerçant une activité professionelle." Ungemein klar und eindringlich entwickelte die Rednerin vor den Zuhörerinnen die Gefahren, die in der gegenwärtigen guten Situation und Konjunktur speziell für die weibliche Arbeitskraft, liegen. Wir freuen uns, daß sie dem Frauenblatt ihr Manuskript zur Verfügung stellen will, und wir den gediegenen Vortrag in absehbarer Zeit erscheinen lassen können. Wir halten ihn deshalb für so wichtig, weil er sehr eindringlich aufzeigt, welche großen Gefahren ganz speziell für die arbeitende Frau in einer nur amateurhaften, oberflächlichen Berufsausbildung liegen, und wie überaus wichtig es — in allen Berufen — für die junge Arbeitskraft ist, sich eine solide Berufsausbildung anzueignen und nicht sich durch die momentane Konjunktur zu der Annahme verleiten zu lassen, daß diese „Tage der Rosen" ewigen Bestand hätten. Es ist eine eminent wichtige Erziehungsfrage, die in den Bereich all derer gehört, die die Verantwortung für die Heranbildung lebenstüchtiger junger Menschen tragen. Es sprach ein großer sittlicher Ernst aus diesem Vortrag.

Ebenso lebensnah und kräftespendend war der Vortrag von

Fräulein Helene Stucki

über die Lebensgestaltung der unverheirateten Frau. Sie ging von der Freude der Frau am Bauen und Schaffen aus, durch welche die Frau auch ihre eigene Persönlichkeit aufbaut. Die Persönlichkeit nämlich, die den Menschen mehr liebt als das Werk und die es versteht, in voller Bejahung unter Verzicht auf Ehe und Mutterschaft aus ihrem ledigen Frauendasein etwas Positives und seelisch und geistig Fruchtbares zu machen. Bei der landläufigen Auffassung, daß Ehe — Glück Ledigsein — Unglück sei, ist es begreiflich, daß sehr viele, oft noch ältere Frauen oft sehr Wertvolles opfern, um eine vielleicht von vornherein zweifelhafte Ehe einzugehen. Oft sind es gerade Frauen in einem gewissen Alter, die unter Ehe- und Kinderlosigkeit am meisten zu leiden beginnen. Um ihrer willen hat die Rednerin vor allem das Problem so gründlich durchdacht, nachdem man demselben eigentlich immer aus dem Weg gegangen ist, obschon es in der Schweiz rund 426 000 unverheiratete Frauen zwischen 20 und 60 Jahren gibt. Vielleicht hat die schaffende Natur mit der großen Ueberzahl der Frauen ganz bestimmte Ziele ver-

Pro Infirmis

Blinde sehen uns an, Taubstumme rufen uns auf, Lahme, Gebrechliche und Krüppelhafte schreiten uns entgegen. Sie alle bitten um unsere Hilfe. Wir können den Blinden nicht das Augenlicht schenken. Wir können den Taubstummen nicht die Ohren öffnen. Wir können die Lahmen nicht gehend machen und die Krüppelhaften nicht gerade. Aber es steht in unserer Macht — und in unserer Pflicht — diesen unsern armen, behinderten Mitmenschen durch unsere Hilfe das Leben leichter zu gestalten und ihre geistige und berufliche Bildung so zu fördern, daß sie ihre Hände rühren und in geeigneter Arbeit ihre seelische Genugtuung finden können. Wir wollen und sollen durch eine hochherzige Tat Licht und Liebe in das Dunkel ihrer Tage tragen, wir, die wir unserer fünf Sinne mächtig sind und die wir unsere gesunden und geraden Glieder recken. Helfen wir, die Glücklichen, unsern unglücklichen Brüdern und Schwestern! Die Unterstützung der Sammlung Pro Infirmis ist ein edles Werk eidgenössischer Verbundenheit und christlicher Nächstenliebe, das allen Eidgenossen aufs wärmste empfohlen sein soll.

Philipp Etter, Bundespräsident

Nachdruck verboten

Michaela

24

Ein Frauenschicksal

Von Irmgard v. Faber du Faur

Im Spätsommer erkrankte die Dichterin schwer. Michaela bat Anselmo nicht mehr abends zu ihr zu kommen, sie müsse jetzt für ihre Herrin wach sein. Anselmo fuhr diesmal nicht auf.

„Schon?" fragte er nur erschrocken und traurig.

„Was heißt schon, Anselmo, was willst du damit sagen?"

„Ob du schon meiner überdrüssig bist?"

„Dummer du", sagte sie und strich ihm mit der Hand durch die Haare. „Wie könnte ich deiner überdrüssig sein?"

Sehr früh am nächsten Tag, Michaela wußte, daß er von der Messe kam, die er keinen Morgen versäumte, erkundigte er sich an der Türe, wie die Nacht verlaufen sei, und erzählte Michaela einen Traum.

Er irrte auf der Suche nach irgend etwas, er wisse nicht mehr, was es war im Wald umher, und kam unversehens an ein feinernes Haus. Er ging hinein und fand Michaela dort, die aber immer vor ihm her lief, durch Zimmer um Zimmer, über Treppen und Stiegen, bis sie endlich auf der Plattform eines Turmes, den er vorher nicht bemerkt hatte, angelangt waren. Hier sah er, daß Michaela große Schwingen hatte, wie ein Vogel, so wie auch er mit solchen, jedoch kleineren, auf einmal ausgestattet war. Sie schwang sich mit der Aufforderung an Anselmo ihr zu folgen, in die Luft hinaus zu einem aufwärtssteigenden, majestätischen Flug. Folge mir, rief sie noch einmal zurück, und er tat, wider seinen Willen und mit großer Furcht den gleichen Sprung, doch stait in die Höhe, riß es ihn in die Tiefe, während ihm alle Federn wegflogen und er nach einer grausigen Fahrt auf dem Boden einer tiefen Felsenschlucht anlangte. Rings um ihn sah er viele Menschen, die anscheinend ebenso wie er abgestürzt waren und sich vergeblich bemühten an den steilen Felsenwänden hinaufzuklettern. Immer wieder stürzen sie, und er mit ihnen, zurück auf den Grund, bis ihnen von neuem kleine Federn sprossen, die sie zu einem unbeholfenen Flattern befähigten. Dieses war ihm als Furchtbarstes in Erinnerung geblieben, dieses hoffnungslose mühsame Flattern mit vielen Leidensgenossen. Michaela fragte:

„Anselmo, weißt du nicht, daß ich dich niemals verlassen werde?"

Er meinte: „Du willst es nicht, aber in deinem Herzen tust du es doch. Was man nicht kann, soll man nicht wollen. Ich sage es nicht dir. Ich sage es mir." — Damit ging er und es war Michaela, als hätte er mutwillig etwas Ganzes auseinandergebrochen.

Sie sahen sich nun täglich diesen einen Augenblick am frühen Morgen. Michaela fragte nach der Mutter, der Schwester, den Tagesereignissen im Geschäft und erhielt nur kurze und zerstreute Antworten. Doch hatte er jeden Morgen einen neuen Traum zu erzählen, immer ähnlich jenem ersten, doch immer verworrener, schwerer, dunkler. Immer war er in Not und konnte keine Hilfe finden, Michaela tröstete ihn, das seien nur Träume, in Wahrheit sei sie ja da, um ihm zu helfen, und ganz sicher könne sie bald ganz allein nur noch für ihn da sein. Sie müsse nur ihre Pflicht bei ihrer Herrin bis zu Ende erfüllen. Doch er schüttelte den Kopf oder lachte traurig. Das Strahlende, das sie an ihm so sehr geliebt hatte, kam kaum je mehr zum Durchbruch.

Eines Morgens stand er freideweiss vor der Türe. Seine Mutter war über Nacht an einem Schlag gestorben. Er war heute noch nicht zur Beichte gewesen. Nachher kam auch Giovanna um an Michaelas Herzen zu weinen.

Michaela scheute sich, diese traurige Wendung ihrer kranken Herrin mitzuteilen und vermochte doch kaum ihre Tränen zu meistern. So konnte sie nur auf einen Augenblick ins Dorf kommen, der guten Mutter ein letztes Lebewohl zu sagen, und mußte sich verwehren an der Beerdigung teilzunehmen. Eine so lange Abwesenheit ohne Nennung des Grundes wäre nicht möglich gewesen. Michaela kamen immerfort die Tränen, und sie mußte doch tränenlos bei ihrer kranken Herrin erscheinen.

Am Morgen nach der Beerdigung erschien Anselmo nicht an ihrer Türe. Er kam nicht, nach ihrer Nacht zu fragen. Er kam nicht, ihr einen Traum zu erzählen. Er kam nicht zu ihr, über den Tod der Mutter zu weinen Er kam nicht, sich über sie zu beklagen. Sie lauschte auf seinen Schritt. Sie lauschte auf sein Zeichen. Er kam nicht. Er hatte sie verwöhnt durch seine täglichen, wenn auch quälenden Besuche. Sollte er nicht das Recht haben, einmal auszuschlafen? Michaela tat ihre Pflicht ganz verstört. Der Dichterin ging es so schlecht, daß sie Michaelas Unruhe nicht gewahrte. Wenn sie die Kraft fand, die Augen zu öffnen, so winkten sie ein Licht ihr zu, das schien aus einer jenseitigen Quelle geschöpft, aus einem Brunnen vollkommener Liebe.

Michaela wollte mit Giovanna reden, und bat ein Kind aus dem Nebenhaus sie zu holen. Und Giovanna kam, tränenüberströmt.

„Unsere Mutter", klagte Michaela, „unsere liebe, gute Mutter. Daß ich sie nicht zur letzten Ruhe begleiten konnte".

„Es ist nicht wegen der Mutter", schluchzte Giovanna, „wegen Anselmo. Ich mache mir Sorgen. Er ist den ganzen Tag nicht ins Geschäft gekommen. Ich besorge alles, alles allein, und dabei ist mein Herz doch sicher ebenso schwer. Ich dachte er sei bei dir, Michaela, wenn du nicht Zeit für ihn hättest, so hätte er dein Stüblein aufgesucht um zu weinen."

„Er ist nicht bei mir", antwortete Michaela leise und erschrocken.

Die Kranke rief, Giovanna ging, mühsam ihre Fassung gewinnend.

Der Arzt hatte die Verwandten bitten lassen zu kommen; die große Schwäche gefiel ihm nicht. So war das Haus bald voll Menschen. Michaela durfte sich auf die Pflege ihrer geliebten Herrin beschränken. Ihre Hand zitterte, wenn sie die Medizin eingoß, der

folgt: ohne diese vielen Ledigen, nicht dem engen Rahmen der Familie verpflichteten Frauen — wer leistete die ganze große soziale Arbeit der Völker, betreute die Spitäler, die Schulen, Kindergärten usw.? Dies zu fühlen und zu wissen bedeutet nicht Glück, aber es kann zu einer freudigen Bejahung eines eigenen Weges führen. Ohne Ressentiment gegen Schicksal, Mann, Mütter müssen die Grundlagen gefunden und die Tatsachen zu einem andern, eigenen Schicksal erfüllt werden.

Helene Stucki verlangte bessere Berücksichtigung der Familienlasten der ledigen Frau bei den Familienzulagen; genügend Freizeit, freie Halbtage, bezahlte Ferien, vernünftige Arbeitszeit, um Zeit und innere Muße zu geben zum Ausbau der seelischen und kulturellen Werte. Bei der berufstätigen, ledigen Frau steht der Beruf obenan, weil von ihm aus das ganze persönliche Leben bestimmt werden kann. Je tüchtiger und gründlicher ein Mensch in seinem Beruf steht — ja nicht in ihm aufgeht, — desto reicher kann er sein persönlichstes Innenleben ausbauen. Sie bezeichnet es als ein Verbrechen, wenn junge Mädchen heute, unter dem Sirenengesang der Konjunktur keinen Beruf à fonds erlernen. Eine wichtige Frage für die ledige, selbsterwerbende Tochter ist das Verhältnis zur Familie. Da gibt es keine Regel, von Fall zu Fall, von Charakter zu Charakter muß das Problem gelöst werden. Beide Lösungen haben ihre Vor- und Nachteile. Im Zentrum der ganzen Lebensgestaltung steht das Problem: Mann und Kind. Die ledige Frau soll es nicht verdrängen, eine Auseinandersetzung damit ist nicht zu vermeiden. Die Sehnsucht nach dem Kind lebt in jeder Frau, auch in derjenigen, die glaubt ohne Mann auszukommen. Die Lösung des Problems durch das außereheliche Kind ist grundfalsch, weil dem eigenen Egoismus entspringend, der nicht an das Kind denkt, das neben dem geistigen Mutterbild auch des geistigen Vaterbildes und des Familienverbandes bedarf. Gertrud Lefort sagt u. a.: „Es gibt kein Recht der Mutter auf das Kind, aber ein Recht des Kindes auf die Mutter". (Fügen wir ruhig bei — „und auf den Vater".) Auch das Adoptivkind fällt unter diese Bedingungen. Wenn M. von Ebner-Eschenbach sagt, „daß die Kinderlose die meisten Kinder haben werde", so ist das sehr wahr und richtig, vorausgesetzt, daß die ledige Frau, besonders in reiferen Jahren sich nicht verbittert, verengt, sondern jene geistigen und seelischen Kräfte auszubauen versteht und wirken läßt, dank welcher jede Frau „Mutter Vieler" werden kann.

Freundschaft und Kameradschaft unter Frauen oder mit Männern sind etwas Bereicherndes und Schöpferisches — aber man darf sich nicht zu sehr an das andere verlieren, sein intimstes Eigenleben preisgeben und vom andern dasselbe fordern. An diesem Zu-Viel gehen die meisten Frauen-Freundschaften zugrund, aber dasselbe gilt auch für das Verhältnis der Frau zum Mann, und wie sehr zu den Kindern! Rilke sagt: „Einander lassen, wo wir uns lieben". Im seelischen Bezirk muß man die Freiheit des andern respektieren und seine eigene zu wahren verstehen. Jeder Mensch, ob Mann oder Frau, ob ledig oder verheiratet, muß sein Wesen in geistigen Werten verankern. Letzten Endes muß jedes seinen Weg gehen, und es ist so, daß der, der gelernt hat einsam sein zu können nie unter der Einsamkeit leiden wird.

Die Verankerung in der geistig-göttlichen Sphäre entwickelt die Lichtseiten in uns, und befähigt uns Mütterlichkeit in eine leidende und frierende Welt zu tragen, den Sinn unseres eigenen Lebens als Teil des Ganzen zu finden, ihn zu bejahen.

Es war ein plastisch geformtes Referat, das den vielen älteren und jungen Frauen sicher wertvollste Hinweise gegeben hat, und das unbedingt einmal im Druck erscheinen sollte, um noch viel mehr suchenden, ringenden und verzweifelnden Frauen den Weg zu weisen.

Der Schluß

der Tagung brachte die üblichen Dankesworte an die empfangende Stadt und Sektion, die Wünsche für fruchtbare Arbeit in dem kommenden 3 Jahren, bis zur nächsten Tagung. Den weiblichen Mitgliedern des S. K. V. möchten wir abschließend eines sagen: In weiten Kreisen herrscht man mit Interesse die standespolitische Entwicklung ihres Berufes und ihrer Arbeitsbedingungen. Wir Frauen freuen uns, wenn in Büros und an Schaltern, wo uns früher oft etwas männlich-griesgrämig Auskunft und Bescheid getan wurde, heute immer öfter eine freundliche warme Fraulichkeit „abfertigt", wenn Arbeits- und Lohnbedingungen besser, und die öffentliche Anerkennung des ganzen Berufsstandes positiver wird. Aber wir möchten all den Jungen, die heute auf den Wogen einer günstigen Konjunktur rasch hochgetragen worden sind, zurufen, nicht zu vergessen, daß auch wieder andere Zeiten kommen könnten, in denen wieder mehr gearbeitet, weniger verdient, weniger ausgegeben werden müßte. Deshalb baut eure Kenntnisse auch auf allen möglichen anderen Gebieten aus, man trägt leicht an allem, was man kann, und kann es immer brauchen. Schaut nicht herab auf die Berufe der Hauswirtschaft, der Landwirtschaft und all die praktische, und oft scheinbar untergeordnete Arbeit, die getan sein muß, wenn ein Volk wirtschaftlich und politisch frei bleiben will. Der Mensch gewöhnt sich rasch an gute Zeiten; schlechtere Zeiten dann aber auch würdig und ohne Verbitterung tragen zu können, das erst beweist den wirklichen Wert, die wahre innere Größe eines Menschen, besonders einer Frau: Je weniger wir von Aeußerlichkeiten abhängig sind, desto freier, desto glücklicher, desto froher sind wir im Kampf und in der Arbeit um das tägliche Brot. Wir Menschen sind es, die jede Arbeit adeln können, nicht die Art der Arbeit adelt uns, sondern der Geist, in dem wir sie tun.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 257722

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Zum Gedenken an Lina Rohr-Schweizer †

Am 11. März wurde in Thun eine Frau zur letzten Ruhe bestattet, die es wohl verdient, daß auch im „Frauenblatt" ihrer gedacht wird: Frau Pfarrer Lina Rohr-Schweizer.

Das Wort: „die Frau gehört ins Haus" hört man bis zum Ueberdruß, und zwar vielfach von Frauen, die weder im noch außer dem Haus etwas Rechtes leisten. Dafür, wie viel eine tief ins Haus und in glücklicher Ehe verwurzelten Frau auch noch außer dem Haus, in Gemeinde und öffentlichen Leben leisten kann, zeugt das Leben Lina Rohr-Schweizers.

Als älteste Tochter einer kinderreichen Familie, als Helferin des Vaters im Geschäft hatte die Verstorbene früh Gelegenheit, Arbeiten zu lernen und ihre guten organisatorischen Gaben zu entwickeln. In der Ehe mit dem Gemeindepfarrer, Hermann Rohr hatte sie als gute Helferin des Gatten die Möglichkeit, ihre Gaben in der Gemeindearbeit zu verwerten: so ist sie zum Beispiel Mitbegründerin der Thuner Frauenarbeitsschule geworden, in der sie noch lange Unterricht in Lebenskunde erteilte. Auch im Kreis der Schweizer Pfarrfrauen nahm sie eine führende Stellung ein; sie präsidierte die Schweizerische Pfarrfrauentagung. Aber darüber hinaus war sie eine eifrige Mitarbeiterin in der charitativen Frauenbewegung: im gemeinnützigen Frauenverein und dem Verband „Frauenhilfe".

Hat nun diese reiche und weitverzweigte Tätigkeit Frau Pfarrer Rohr gehindert, ihrem Haus, ihrem Gatten eine erwärmende Sonne zu sein? In keiner Weise! Ihr Heim, gastlich wie selten eines, war licht und lebendig bis zuletzt, selbst dann noch, als schwere Krankheit sie niederwarf. Tapfer und in gläubiger Ergebung trug sie ihr Leiden, bis zuletzt ein sanfter Tod sie erlöste.

Wir gedenken ehrend in ihr einer Frau, die den Schatz ihrer Mütterlichkeit hinausgetragen hat, ins Leben der Außenwelt, das ihrer heute mehr denn je bedarf. E. A

Mrs. Carrie Chapman-Catt †

Am 9. März ist in New Rochelle bei New York im hohen Alter von 88 Jahren Mrs. Carrie Chapman-Catt, die unentwegte Vorkämpferin der amerikanischen Frauenrechtsbewegung, gestorben. Im vergangenen Sommer noch hatte sie dem von ihr im Jahre 1904 gegründeten und während beinahe zwanzig Jahren geleiteten Weltbund für Frauenstimmrecht und gleiche Staatsbürgerlichkeit, der heutigen International Alliance Equal Rights, Equal responsibilities und seinem Kongreß in Interlaken nicht nur ihre besten Wünsche, sondern auch eine heute besonders schätzenswerte materielle Hilfe für seine Arbeit zukommen lassen. In warmen Worten hat sie dabei die Frauen der Welt ermuntert, den Kampf für Gerechtigkeit und Frieden nicht aufzugeben. Für Gerechtigkeit und Frieden hat sich diese große freie Bürgerin eines großen und freien Landes ihr ganzes Leben lang eingesetzt. — Mrs. Chapman-Catt ist in Wisconsin im Jahre 1859 geboren. Sie hat ihre Jugend in den Weststaaten der Union verbracht, bis die fortschrittlichen Frauenkreise der Oststaaten auf die organisatorische Kraft, die Beredsamkeit, den Mut und den überzeugenden Zauber dieser anmutigen Persönlichkeit aufmerksam wurden. Sie leitete zu Beginn des Jahrhunderts die National American Woman Suffrage Association und übernahm ihre Geschäfte wieder zur Zeit der Schlußkämpfe um die Gewinnung der politischen Rechte für die Amerikanerinnen. Aus dieser Vereinigung ist die heute bestehende sehr tätige League of Women Voters hervorgegangen, deren Ehrenpräsidentin Mrs. Chapman-Catt war. Ihren unermüdlichen und geschickten Bestrebungen war es hauptsächlich zu verdanken, daß im Jahre 1920 das berühmte 19te Amendement zur amerikanischen Bundesverfassung in Kraft treten konnte, durch welches das Frauenstimm- und -wahlrecht in der ganzen Union eingeführt werden mußte, nachdem Tennessee sich zu dem Amendement bekannt hatte und damit die 36 zustimmenden Staaten vorhanden waren, deren es für die Neuerung bedurfte. — Nach der Erreichung ihres Zieles für ihr eigenes Land hat sich Mrs. Chapman-Catt nicht zur Ruhe gesetzt. Ihr Interesse galt fortan den Frauen jener Nationen, denen im Kampfe um ihre politischen und menschlichen Rechte noch geholfen werden mußte. Auf weiten Reisen sammelte sie eine Unmenge Tatsachenmaterial, erwarb sie sich zugleich die Liebe und das Vertrauen unzähliger Frauen. Im Jahre 1923 ist sie von der Leitung des Weltbundes zurückgetreten, hat ihm aber ihr lebendiges Interesse bis zu ihrem Ende bewahrt. Ihr Haus in New Rochelle war immer ein Heim, ein Zufluchtsort für Gleichgesinnte, schon während der Lebzeit ihres zweiten Gatten Mr. George W. Catt und ist es auch nach dessen Tod im Jahre 1915 geblieben. — Auch mit der Schweiz, besonders mit Genf, verbanden sie viele freundliche Beziehungen, nachdem sie daselbst im Jahre 1920 in unübertrefflicher Kraft und Klarheit an einer Zusammenkunft des Weltbundes die Frauen davon zu überzeugen vermocht hatte, daß ohne ein bewußtes Zusammenstehen und Zusammenwirken der Frauen der wahre dauernde Frieden in der Welt nie seinen Einzug wird halten können. A. L. G.

Ein Glas Zwetschgen . . .

„Wissen Sie, was mir im Spital nach meinem schweren Unfall wieder auf die Beine, oder vielmehr auf mein Bein geholfen hat, das mir geblieben ist? — Ein Glas Zwetschgen! — Sehen Sie, ich war mitten aus meinem gewohnten Leben herausgerissen worden. Mit einem amputierten Bein und zwei gebrochenen Gliedern lag ich im Bett und hatte schreckliche Schmerzen. Ich schlief fast nicht und grübelte Verlorenem nach. Da hat mich dieses Glas Zwetschgen, das mir mein Vetter vom Land ins Spital gebracht hat, so erheitert. Ein Stück Natur und Leben in diesen vier kahlen Spitalwänden! Ich wurde aus meiner dumpfen Brütterei herausgerissen, unterhielt mich trefflich mit meinem Vetter und sehnte mich wieder nach dem Leben, das außerhalb ben Spitalmauern pulsierte. Einige Wochen später konnte ich das Spital verlassen und zu Frau und Kindern zurückkehren. Heute arbeite ich täglich an die fünfzehn Stunden an meiner Maschine und fühle mich wohl wie ein Fisch im Wasser."

Nicht von jedem Gebrechlichen erhält man so frohe Botschaft. Nicht jedem unserer annähernd 200 000 Körperlich oder geistig Behinderten kann aber auch mit einem Glas Zwetschgen auf die Beine geholfen werden. Viele von ihnen müssen lange Zeit ärztlich behandelt, sachgemäß geschult und beraten oder mit geeigneten Stütz- und Arbeitsgeräten versehen werden, damit sie ihren Weg ins Leben wieder zurückfinden und womöglich erwerbsfähig werden. Pro Infirmis hilft seit Jahren tausenden von Gebrechlichen, bis diese sich selbst helfen können. Helft mit und unterstützt die Kartenspende Pro Infirmis indem Ihr einen kleineren oder größeren Betrag auf ihr Postcheck-Konto einbezahlt. Ihr trägt damit bei zur Gesundung des Schweizervolkes.

Kartenspende Pro Infirmis. Postcheck-Konto in jedem Kanton. Hauptpostcheck-Konto VIII/21 595.

Politisches und Anderes

Im Nationalrat

wurde über die Elektrizitätswirtschaft des Landes ausgiebig diskutiert. Es geht um die Abgrenzung der Kompetenzen der Gemeinden, Kantone und des Bundes in Fragen der Wasserkraftausnutzung und um die Bemühungen, eine einheitliche Linie in die Elektrizitätswirtschaft des Landes zu bringen, da sich heute offenbar sehr verschiedenartig gerichtete und nicht ohne weiteres übersichtliche Interessen durchkreuzen. Verfassungsrechtliche Fragen müssen abgeklärt und ein Höchstmaß der Intensivierung der Ausnutzung der Wasserkraft muß angestrebt werden. Beim Abschluß dieser Zeilen war die Diskussion noch im Gange.

Zur Behandlung der Dienstverweigerer

Schon im letzten Weltkrieg beschäftigte uns die Frage und es war vielen von uns bemühend, daß Dienstverweigerer aus Gewissensgründen wie gemeine Verbrecher mit Zuchthaus oder Gefängnis bestraft wurden. Jetzt ist im Nationalrat die in ein Postulat umgewandelte „Motion Oltramare" angenommen worden, welche verlangt, daß solchen Dienstverweigerern zugestanden werde, einen sehr strengen Zivildienst zu absolvieren. England z. B. hatte in beiden Weltkriegen — und dies als kriegführender Staat — solche Möglichkeiten für seine Dienstverweigerer geschaffen. Eine Schwächung der Wehrkraft kann deshalb gewiß nicht befürchtet werden: einmal weil zahlenmäßig, wie Bundesrat Kobelt meldete, während den Jahren 1939 bis 1945 total nur 76 Fälle vorkamen, von denen nur 11 auf der Dienstverweigerung dann auch wirklich bestanden (bei rund einer Million Dienstfähigen!); und dann, weil der Wehrwille in unserer Armee, die aus Selbsterhaltung verteidigt und niemals aus Machtwillen angreift, sicherlich unantastbar bleibt, solange wir eine nach den Ordnungen einer gesunden Demokratie geführte Heimat zu verteidigen haben.

Um unser Brot

Ständerat Wahlen und Dir. Laesser von der eidgenössischen Getreideverwaltung nehmen z. Zt. in Washington an der Internationalen Getreidekonferenz teil, um die schweizerischen Interessen geltend zu machen. Es ist von der internationalen Kommission errechnet worden, daß für 1946/47 ein Exportbedarf von 34 Millionen Tonnen Getreide besteht, während nur 24 Mill. Tonnen zum Export angeboten sind. Das klingt nicht ermutigend. Umso nötiger ist es auch für die Schweiz, am grünen Tisch durch Sachverständige vertreten zu sein. Daß der „Vater" unseres Anbauwerkes während der Kriegsjahre auch bei den Schweizern in USA. bekannt ist und nun Kontakt mit ihnen pflegen kann, wird für die Heimat wie für die dortigen Schweizer wertvoll sein.

Schluß mit der Spielhölle Campione!

Der Bundesrat, im Einverständnis mit der Tessiner Kantonsbehörde, beschloß, die Grenzen gegen die Enklave Campione zu schließen, und zwar ab 19 bis 5.30 Uhr ganz, während tagsüber nur die Campionesen, die seit mindestens 1942 einen gültigen Paß besitzen und Schweizerbürger mit gültigem Paß die Grenzen überschreiten dürfen. Diese Maßnahme ward nötig, weil die italienische Regierung dem seit langem ausgesprochenen Wunsche der Schweiz, die Spielbank zu schließen, nicht entsprochen hat (obwohl fast alle übrigen Spielbanken Italiens geschlossen worden sind). Auf diese Weise hofft man nun, der Spielbank das Lebenslicht auszublasen und — vor allem — Schweizer zu verhindern, à tout prix dort ihr Geld los zu werden. Seit Bestehen der Bank sollen mehr als 30 Millionen Schweizerfranken dort geblieben sein; wie viele Existenzen vernichtet worden sind, notiert keine Statistik!

Wenn einer eine Reise tut...

Der Berner Redaktor M. v. Grenerz reiste in Frankreich. Darüber berichtete er im „Bund" manches Lesenswerte. U. a. schrieb er:

„Strebt das Land äußerlich danach, zu Verhältnissen der Vorkriegszeit zurückzukehren, also zu guten Verkehrsverhältnissen, zu reichhaltiger Küche usw., und ist der verwöhnte Schweizer geneigt, alles mit diesem „Normalen" von einst zu vergleichen, so muß gerade der Schweizer sich darauf gefaßt machen, daß doch einiges anders geworden ist und anders bleiben wird. Als solches nennen wir die Stellung der Frau im öffentlichen Leben. Es war für uns etwas vom Auffallendsten, gleich am ersten Tag in Marseille durch einen weiblichen Vize-Maire empfangen zu werden, durch die kommunistische Madame Lucia Tichadou, eine gewesene Lehrerin, die freundliche Worte für die Schweiz fand. Auch der Empfang im prächtigen Stadthaus in Aix schien den Charakter eines Familienanlasses

---

Löffel zitterte in ihrer Hand. Sie hatte Anselmo wieder einen Tag und eine Nacht nicht gesehen.

Die Dichterin sprach über ihre Lebensarbeit; andere müßten sie fortsetzen. Sie sei kaum ein Sträublein im Verhältnis zur Größe der Aufgabe. Doch werde vielleicht der einen oder andern verwandten Seele, die in ihr sich selber bejaht fühle, Mut zum eigenen Wesen schenken und auf diese Weise ihren Weg bestimmen. Darauf verabschiedete sie sich bei klarem Bewußtsein von den Angehörigen, und ließ die grüßen, die nicht anwesend waren. Sie sagte, es gelte bis zuletzt sich ritterlich zu bewähren. Und sie bewährte sich ritterlich in ihrem letzten Kampf, in dem nur Michaela ihr beistand. Die anderen wollten wiederkommen, sie hatten gemeint, er zöge sich noch länger hinaus. Michaela vernahm allein den Atemzug, der der letzte war. Dann brach sie weinend an ihrem Lager zusammen. So fanden sie die Verwandten.

Die Beerdigung der Dichterin wurde zu einem Ereignis für den ganzen Ort. Wer nur konnte, folgte dem Zuge nach. Kollegen waren von allen Enden gekommen, um in bewegten Worten von ihr Abschied zu nehmen. Die Nachbarn und die Kinder wischten sich immerfort die Augen. Maria war zugegen mit ihrer kleinen Schar, die der Dichterin zum letztenmal singen durfte. Ein Künstler spielte nach den Worten des Pfarrers auf der Geige. Der Mädchenchor sang einen Psalm.

Giovanna war im Geschäft nicht abkömmlich, doch hoffte Michaela Anselmo zu sehen. Es hätte vieles wieder gut gemacht. Sie hatte ihn nicht mehr gesehen seit jenem Morgen, an dem er ihr den Tod seiner Mutter verkündigte. Seine Anwesenheit wäre in ihrem großen Schmerz ein Trost für sie gewesen. Er kam nicht. Wollte er Gleiches mit Gleichem vergelten?

Wieder eine Nacht kam er nicht und wieder einen Morgen. Und dann kam Giovanna. Ihre Augen waren rot geweint, doch hatte sie keine Tränen mehr.

Sie setzte sich neben Michaela in ihrem Stübchen auf ihr Sopha, genau wie sie am ersten Tag neben ihr gesessen hatte, als sie ihr die seltsame Botschaft überbrachte. Und die Botschaft von heute war noch seltsamer und noch weit unerwarteter für Michaela. Giovanna sagte sie, so wie man einen eingelernten Spruch, den man sich vielemale vorgesprochen hat, um ihn nicht zu vergessen, nur noch eintönig leiern kann:

Seit dem Morgen nach der Mutter Tod war er nicht mehr zur Beichte gegangen. Er habe ohne ihr Wissen die ganze Ladeneinrichtung verkauft, die teuren elektrischen Lampen, die Stühle, alles worauf er so stolz gewesen war. Er habe sich ein Auto erhandelt- oder eingetauscht und von seinen Waren nur behalten, was er im Wagen gut verstauen könne. Als ihr allmählich die Augen über sein Tun aufgegangen seien und sie ihn bestürzt nach seiner Verbindung mit Michaela gefragt hätte, habe er erregt geantwortet, daß sie nicht zur Beerdigung ihrer Mutter gekommen sei, wäre für ihn Anlaß genug das Verlöbnis als aufgelöst zu betrachten. Michaela habe mehr Rücksicht auf die fremde Dichterin genommen als auf ihn, obwohl sie habe wissen müssen, wie sehr empfindlich er sei. Sie habe wohl ihrerseits den Bruch gesucht und ihm mit ihrem Fernbleiben einen Wink geben wollen. Ihm müsse man nicht zweimal winken. Er werde nun im Lande umherfahren, wenn er Lust habe in Damengesellschaft, und dann wieder allein, um Waren der Coiffeurbranche bei seinen Kollegen, die er zum Teil vom Coiffeurverband her kenne, zu verkaufen. Zur Stunde sei er wohl schon abgefahren.

Michaela hatte den Arm um Giovannas Schulter gelegt. Sie könne nach all diesem nicht hier bleiben, fuhr diese fort. Eine Tante, die Schneiderin sei, habe ihr oft geschrieben, zu kommen. Zu ihr wolle sie gehen, sie sei eben auch katholisch. Sie müsse mehr als je für ihren Bruder beten.

Michaela fühlte alle geliebten Menschen auf einmal ihrer Hand entgleiten. Ihre Herrin hatte sie verlassen. Anselmo hatte sich auf die große Irrfahrt begeben, die ihm bestimmt und schon in Träumen vorausgesagt war. Die Mutter war mit der bittend ausgestreckten ungefüllten Hand gegangen. Giovanna suchte einen Menschen auf, der ihr näher stand.

Während die Wunden dieser Abschiedsrisse brannten, wurden auf die Mauern und Wände farbige Zettel angeschlagen, die die Männer zum Grenzdienst beriefen, denn aus den Türen und Fenstern heraus brüllte der Radio ein Grauenwort.

Das Grauenwort Krieg.

Erfüllung

Die Dichterin hatte Michaela in einer wunderbaren Weise gedacht. Ihrem Dank für die Jahre treuer Dienste, liebevoller Gemeinschaft, Aufopferung ihrer eigenen Person, fühle sie sich verpflichtet einen sichtbaren Ausdruck zu verleihen. Sie wünsche, daß die Stellung bei ihr Michaelas letzte gewesen sei, da es jetzt an der Zeit für sie sei, für sich selber zu leben, sei es in einer selbstgewählten Gemeinschaft, sei es allein, ihre künstlerischen Gaben weiter ausbildend. Sie danke ihr, daß sie dies so lange zurückgestellt habe und hoffe auf andere Weise durch ihr Zusammensein ihre genützt zu haben. Um aber doch das, was sie an Raubbau an ihr etwas betrieben habe, wieder auszugleichen, habe sie für Michaela ein kleines Guthaben auf der Bank hinterlegt, das ihr ermöglichen würde, ein eigenes kleines Heim zu erwerben, wenn danach ihr der Sinn stünde, und eine Zwischenzeit, bis sie zu eigenem vollen Verdienen käme, zu überstehen.

Die Verwandten waren vielleicht nicht ganz einverstanden mit diesem Teil des Vermächtnisses des alten Fräuleins, doch ließen sie es Michaela nicht zu sehr fühlen, war doch noch genug für sie verblieben, vor allem das Tessiner Haus, das vergrößern und umbauen zu lassen sie sich sogleich anschickten.

Michaela aber konnte ihre „Madonnetta della Silva", denn darauf wußte sie, hatte ihre Herrin angespielt, billig erwerben. Die praktische Maria, die ihr treu zur Seite stand, riet ihr einen Handwebestuhl, den sie im Kinderheim auf dem Speicher stehen hatte, in Gebrauch zu nehmen, um von Anfang an einen eigenen Verdienst zu haben. Sie konnte ihr selber die Handhabung zeigen und Michaela begann sogleich mit der Arbeit und freute sich an den neuartigen Farbzusammenstellungen, die ihr gelangen.

Sie hatte alles so einfach wie möglich eingerichtet, farbig überpannte Kisten mußten verschiedene Mö-

zu haben, und als man sich erkundigte, wer die Damen seien, erfuhr man, daß es die Stadträtinnen waren. Auch als Adjunkte des Maires funktionierten mehrfach Frauen, wobei ihnen entsprechende Ressorts zugeteilt sind wie z. B. Vormundschaftspflege.

Angesichts solcher tiefgreifender Neuerungen, und wenn man den Wiederaufbau vergleicht mit dem, was vorher an Zerstörungen vorhanden war, ist es nicht mehr so sicher, daß dem Heimreisenden die Ordnung und Wohlhabenheit der Schweiz als so unübertreffbare Leistungen erscheinen."

Wie gut wäre es, wenn recht vielen unserer Mitbürger solch ein „Anschauungsunterricht" zu teil würde. Sie müßten aber auch die gleiche Aufgeschlossenheit allen neuen Eindrücken gegenüber haben und vorurteilslos das Neue sehen. Denn — wer seine Scheuklappen nicht zu Hause läßt, der hört und sieht im Ausland auch nur das, was ihm erlaubt, seine Meinungen, die er ins Ausland mitnahm, stur und unerschütterlich wieder nach Haus zu bringen. E. B.

Was die britischen Frauen erleben

London, Anfang März 1947.

Die britischen Frauen haben wahrlich während des Krieges auf allen Gebieten so viel geleistet und entbehrt, daß ihnen etwas Erleichterung zur schwer erkämpften Friedenszeit zu wünschen wäre. Statt der lang ersehnten Verbesserungen im täglichen Leben scheint es sich jedoch schlimmer denn je zu gestalten, und die Hauptlasten fallen tatsächlich den Frauen zu.

Der Kampf um die äußersten Notwendigkeiten für eine Familie zu beschaffen ist weit größer als zuvor. Behausungsprobleme sind durch den nachkriegszeitlichen Mangel an Rohmaterialien und an erfahrenen Arbeitskräften gänzlich ungelöst. Die Bekleidung ist ungemein erschwert, da Kleider und Wäsche, sowie fast alle Gegenstände überhaupt, Exportartikel sind, und Export ist das Losungswort der durch die Folgen des Krieges in jeder Weise bedrängten britischen Nation.

Vor allem aber ist die Ernährungsfrage bedeutend komplizierter geworden. Nicht nur sind in letzter Zeit einige Rationierungen zurückgegangen, lange und immerlänger werdende Schlangen warten überall auf Transportmöglichkeiten aller Art, sowie auf die endliche Bedienung in den meisten Geschäften. Sehr oft ist denn auch nach endlosem Warten der passive Kampf und die geopferte Zeit vergebens gewesen, denn wenn man endlich an die Reihe kommt, ist von der knappen Auswahl das Gewünschte ausgegangen — und man beginnt seine Versuche von neuem.

Sir Stattford Cripps hatte vor einiger Zeit in einem Aufruf versucht, die britischen Frauen der großen Produktionsanstrengungen wegen in die Fabriken zurückzurufen, wo sie während des Krieges Hervorragendes geleistet haben. Die weitgehende Unternehmung dieser aufs neue erhofften Nationalen-Arbeit der Frau hängt vor allem von der Entwicklung der Kinderhorte ab, die zur Kriegszeit von den lokalen Autoritäten ausgezeichnet geführt wurden und die seit dem Kriegsende teilweise eingegangen sind. Sie sollen von der Regierung übernommen und ausgebaut werden. Die leider viel zu früh verstorbene Ellen Wilkinson, Erziehungsminister, hatte sich in ihrer ungemein vielseitigen Tätigkeit auch lebhaft dafür eingesetzt, daß schon den kleinen Kindern die bestmöglichste physische und geistige Fürsorge gesichert wird, in der Familie oder in staatlichen Institutionen.

Der neue Aufruf zur industriellen Mitarbeit der Frau bedeutet statt Entlastungen weitere Belastungen all jener Kreise, die von der Demobilisierung der Frauen und Mädchen irgend welche Hilfe im Hause erhofft hatten. Wäschereien, die längst ausgebaut werden sollten, müssen weiterhin mit gänzlich ungenügendem Personal arbeiten und fortwährend gute Kunden ablehnen; Flickereien können keine Arbeit annehmen — überall fehlt es an Frauenhänden.

Der ungewöhnlich harte und lang andauernde Winter hat nun zu den alten Leiden neue gehäuft und fast übermenschliche Anstrengungen und Entbehrungen erfordert. In vielen Häusern lief, der eingefrorenen Röhren wegen, wochenlang überhaupt kein Wasser. Es mußte oft weit weg von den Straßenhydranten abgezogen werden, wobei alte Mütterchen in Wind und Unwetter sich nicht selten eine schlimme Krankheit holten. Die Erwärmung der Häuser, sowie der meisten Wohnungen geht durch den katastrophalen Kohlenmangel längst auf ein letztes Minimum zurück und ist mancherorts seit einiger Zeit überhaupt unmöglich geworden. Leute aus allen Ständen, Frauen mit Kindermagen, oft hohe Offiziere, usw. schätzen sich glücklich, früh morgens nach langem, von eisigen Winden umwehtem Schlangenstehen, einen Sack Kohle nach Hause zu bringen. Alles Kochen muß bei dem jetzigen Gas- und Elektrizitätsmangel in die erlaubten Stunden gedrängt werden, und fast am allerschlimmsten ist die täglich fünfstündige Dunkelheit, die alles Schaffen hemmt und an sich bedrückend wirkt. Dies besonders in dem im Winter meist sehr düstern London, wo in normalen Zeiten fast andauernd das Licht gebraucht wird. Man ist sich nicht mehr gewöhnt, bei Kerzen zu arbeiten; übrigens sind sie schwer erhältlich, und Streichhölzer finden sich meist gar nicht, so daß man an die Höhlenbewohner erinnert wird. Bereits machen sich auch die Folgen der längere Zeit eingestellten Produktionen geltend, manches was im Hause, usw. usw. notwendig erscheint, ist neuerdings nicht mehr zu bekommen. Die Rückwirkungen sollen sich auf Monate hin erstrecken — von den tiefgehenden ökonomischen und sozialen Auswirkungen überhaupt nicht zu reden.

Auch auf geistigen Gebieten wurde die allgemeine Einschränkung sehr empfindlich. Die besten Radioprogramme sind unterbrochen worden und die wichtigsten Wochenschriften von der Regierung vorübergehend aufgehoben, was zu weitgehender Kritik geführt hat. Jene Leute, die sich körperlich und seelisch außer dem Hause erwärmen wollten, fanden die Theater-Matinées abgesagt und die Oeffnung der Cinemas erst auf 4 Uhr angekündet. Dann beginnt bereits die kriegsähnliche Straßenverdunkelung, die das ohnehin sehr mühevolle Reisen in den stets überfüllten Omnibussen und Bahnen noch bedeutend erschwert.

Dennoch haben Tausende von Frauen — und ebensoviele Männer — die Anstrengungen nicht gescheut, sich in einer kalten Winternacht in die, durch die schlechten Verbindungen, z. Z. besonders schwer erreichbare Albert Hall zu begeben, um dort die Ansprachen von Mr. Attlee, Soc (Prime Minister); Mr. Eden, Con. (M. P.) und Lady Violet Bonham Carter, Lib., sowie anderer hervorragender Persönlichkeiten zu hören, die bei einer Nationalen Demonstration den „General Council" der Weltföderation der Gesellschaften für die Vereinigten Nationen" begrüßten. Der Council der unlängst gegründeten Weltföderation hatte im Februar in London getagt, und 22 Nationen waren vertreten, darunter auch die Schweiz. Alle Redner benützten die Gelegenheit der großen Versammlung, den Männern und den Frauen insbesondere aufs wärmste nahezulegen, alles zu tun, um den dauernden Frieden zu sichern und sich den Gesellschaften für die Vereinigten Nationen anzuschließen. „Eine mit der notwendigen Macht versehene internationale Friedensinstitution ist der einzige Weg, die Zivilisation zu retten, und nur durch die direkte Anteilnahme der Völker werden die Regierungen beeinflußt und unterstützt." — A. H. R.

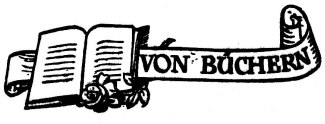
Das Mädchen aus der Fremde

Demokratien gelten als konservativ, ihre Mühlen mahlen gar langsam. Wie harzt es nur bei uns, sobald man das Frauenstimmrecht zu verwirklichen trachtet! Wie in der katholischen Kirche, hat die Frau in der schweizerischen Demokratie zu schweigen. Die Zürcher gelten ganz allgemein für fortschrittliche Leute. Und so ist es nicht verwunderlich, wenn sie jüngst im Zürcher Kantonsrat mehrheitlich beschlossen haben, dem Volk die Fragen zur Entscheidung vorzulegen, ob den Frauen nur ein teilweises Wahl- und Stimmrecht oder eine volle Gleichberechtigung mit den Männern oder gar keines von beiden, weder ein teilweises, noch ein volles Wahlrecht, einzuräumen sei. Die Zürcher Männer werden nächstens darüber zu entscheiden haben. Inzwischen aber spielte sich im sehr katholischen und nicht sehr fortschrittlichen Kanton Wallis eine köstliche Episode ab. Vor kurzem hielt nämlich in Sitten die französische Abgeordnete Frau Poinso-Chapuis einen Vortrag über die Stellung der Frau im öffentlichen Leben Frankreichs und die bisherigen Resultate der weiblichen Mitarbeit in der Politik unseres westlichen Nachbarn. Dieses Ereignis hat, so berichtet der katholisch-konservative „Walliser Bote", in den Unterwalliser Zeitungen eine große Welle von Frauenfreundlichkeit aufgeworfen, und die Frage des Frauenstimmrechts hat zwei Wochen lang alle Gemüter bewegt. Redaktor Peter von Roten bemerkt dazu in köstlicher und zutreffender Weise: „Wenn man zehn Abhandlungen über die Gleichberechtigung der Frau schreibt, dann finden sich gewiß zwanzig Reaktionäre, welche das Gegenteil beweisen wollen. Wenn aber eine Frau aus dem Nachbarland auftritt, und jeder weiß, daß sie Abgeordnete der katholischen Partei im französischen Parlament und daneben eine treubesorgte Gattin und Mutter geblieben ist, dann verstummen plötzlich alle Einwände vor soviel Evidenz. Es gibt keinen bessern Beweis für das Dasein einer Giraffe, als eine solche im zoologischen Garten zu holen. Sonst wird sich immer ein Tierfreund finden, der behauptet, die Giraffe sei unmöglich; denn ihr Kopf sei zu hoch oben, das Essen gehe in dem langen Hals verloren, abgesehen davon, daß man auf so langen Beinen nicht stehen könne! Genau so ist es mit den Gegnern des Frauenstimmrechts: sie verlieren ihre Zeit damit, nachzuweisen, die ‚Sendung' der Frau sei Kochen und Abwaschen, und sie sei desto glücklicher und vollkommener, je mehr Quadratmeter Boden sie fegen und je mehr Laufmeter Strümpfe sie stricke. Unterdessen geht aber die Entwicklung der Menschheit ihren sichern Gang, und in allen Ländern erwacht die Frau langsam zum Bewußtsein, daß sie mehr als ein Muttertier, daß sie auch als eigene Person einen Anspruch auf Entfaltung und Wirksamkeit hat. Was zähe Vorniertheit bei uns nicht wahrhaben wollte: daß nämlich die Frau in der Politik ebensogut eine Aufgabe zu erfüllen habe wie der Mann, das wird plötzlich vor aller Augen offenbar, wenn nur schon eine einzige Französin vor uns tritt, die mit Charme das ist, was man hier als gefährlichen Wahn fürchtet: eine reizende, politisierende Mutter. Hoffentlich merken auch unsere Frauen bald, wodurch es geht."

Aus „die Nation"

Besser waschen mit
PERSIL
PD 4654

BAHNHOFBUFFET
Inh. Primus Bon
Zürich



Die Gräfin, Roman von Margrit Söderholm, aus dem Schwedischen übertragen von Ernst Alker, in Leinen Fr. 14.50, Orell Füßli-Verlag, Zürich.

Es ist einer der anregendsten und bestgeschriebenen Romane der letzten Zeit, die Geschichte einer tapferen jungen Frau, die mit 17 Jahren an einen ausschweifenden, brutalen, viel älteren vornehmen Lebemann verheiratet wird, den sie nicht liebt, sondern fürchtet, und der sie betrügt und hintergeht in Liebes- und in Geldsachen. Nachdem sie ihn in flagranti mit seiner Maitresse überrascht hat, löst sie sich ganz von ihm, schenkt ihre Liebe und findet Erwiderung ihrer großen Sehnsucht nach Liebe und Zärtlichkeit bei einem einfachen aber charakterlich vornehm veranlagten Häuslerssohn des Gutes. Verraten durch intrigante Angestellte rächt sich der unerwartet heimgekehrte Gatte, indem er den jungen Mann im Stall mit Fußtritten zutode martert: einfach mordet. Als die junge Gräfin dies erfährt, zerbricht alles in ihr, sie löst sich innerlich auch von ihrem ersten Kind, lebt nur noch dem zweiten unehelichen Sohn, in dem sie das Andenken und den grauenvollen Tod ihres Geliebten pflegt und sühnen will. Der alte Roué stirbt bald darauf an den Folgen seines liederlichen Lebens, hinterläßt ein Testament, in dem er den als unehelich erkannten Sohn vollständig enterbt. Von da an nimmt die, auch um ihr Vermögen betrogen noch so junge Frau mit unerhörter Tatkraft die Führung des großen Gutes in die Hände, entläßt die alten intriganten Angestellten, reduziert den ganzen pompösen Maßstab und arbeitet Tag und Nacht, um dem mittellos dastehenden Sohn doch ein Vermögen zusammenzuraffen.

Die sehr viel begehrte, geliebte und gefeierte Frau geht bis in ihre älteren Jahre einsam durch das Leben, eingedenk der Brutalität ihrer Ehe und der Schönheit ihrer verlorenen Liebe. Der jüngere, so heißgeliebte Sohn, löst sich von der Mutter, als er seine Herkunft erfährt, während der ältere unter einem vollständig dem Vater ähnlichen Aeußern alle die zarten und vornehmen Eigenschaften verbirgt, die in ihrer eigenen Familie Tradition waren.

Das Erfreuliche an diesem Buch ist seine Lauterkeit, trotz der vielen legalen und illegalen Liebe, die es behandelt, eine Erscheinung, die wir bei vielen modernen, besonders auch schwedischen Büchern öfters vermissen, wo geglaubt wird, Vorurteilslosigkeit müsse durch Obszönitäten dokumentiert werden, die weder den Wert noch die Schönheiten eines Buches erhöhen. Schließlich weiß man ja, daß wir von Natur aus Funktionen zu erfüllen haben, die nicht immer sehr appetitlich sind. Aber warum uns das nun in der modernen Literatur, auch der englischen und amerikanischen ständig serviert werden muß, das geht über unser Verständnis in bezug auf Schönheit und Sauberkeit. Pardon — aber einmal mußte das gesagt sein!

El. St.

Veranstaltungen

Schweizerischer Wanderleiterkurs
vom 30. März bis 3. April 1947 im Tessin

Veranstalter und Auskunft: Schweizerischer Bund für Jugendherbergen (SBJ).

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26. Montag, 24. März, 17 Uhr: Literarische Sektion. „Hermann Hesse's dichterische Welt." Vortrag von Anna Herzog-Huber". Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bern: Frauenstimmrechtsverein. Donnerstag, den 27. März 1947, punkt 20 Uhr, im großen Saal des „Daheim": Jahresversammlung. Programm: 1. Teil. Traktanden: 1. Protokoll der letzten Jahresversammlung. 2. Abnahme und Genehmigung des Jahresberichtes des Vereins. 3. Kassenbericht des Vereins. 4. Jahres- und Kassenbericht des Aktionskomitees. 5. Statutenrevision (Statuten mitbringen). 6. Wahlen: Vorstand und Revisorinnen. 7. Verschiedenes. 2. Teil: Farbenfilm: „Das Aletschbanngebiet" (ca. 21.15 Uhr) und ev. 2. Film: „Ferienkinder in Kandersteg". Nachher gemütliche Teestunde und Verlosung von 20 Büchern. Der Film wird durch einen Beamten des Verkehrsdienstes der Bern-Lötschberg-Simplon-Bahn vorgeführt, unentgeltlich, mit der einzigen Bedingung, daß wir für ein zahlreiches Publikum garantieren. So wollen wir diesem freundlichen Entgegenkommen und dem schönen Film auch gerne unsere Beachtung und unser Interesse schenken und in Scharen erscheinen. Bitte Gäste mitbringen! Der Vorstand.

Radiosendungen für die Frauen

sr. In der Sendung „Notiers und probiers" werden Donnerstag, den 27. März, um 13.45 Uhr, die Kapitel „Frischgemüse zweckmäßig aufbewahren — Ein Vorschlag — Etwas Süßes" behandelt und gleichentags, um 16.10 Uhr, steht ein Gespräch mit Richard Leutenegger unter dem Motto „Wir frischen unsere Wohnung auf". „Kleine Histörchen von Hörern geschrieben" erzählt sodann in der halben Stunde der Frau Elisabeth Thommen Feitag, den 28. März, um 17.30 Uhr.

Redaktion
Frau Cl. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 60.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

Wertbeständige Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER
ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72

bel vorstellen, einfache Matten, die sie selber flocht, deckten den Steinboden.

Der Garten mit seinen Unkrautwäldern verlangte viel Arbeit, bis die gute Erde zum Vorschein kam, die versprach den ihr anvertrauten Samen zu Leben und Vervielfältigung zu führen.

Michaela ging umher und fragte sich wie im Traum: Kann dies denn alles Wahrheit sein? Besaß wirklich sie, die Heimatlose, ein Haus. War wirklich sie, die immer Dienende, sich Einfügende, Herrin ihrer Tage geworden? Doch es war Wahrheit und sie fühlte nur eines brennend: die Verpflichtung, den Glauben ihrer Herrin an sie zu rechtfertigen. Und doch ging sie nur zögernd an die eigene Arbeit, zuerst an die Ausführung des Auftrages, der nun schon einige Jahre lief, den ihr die Dichterin verschafft hatte, die Illustration des kleinen Kalenders, und nur allmählich begann sie mit dem eigenen freien Schaffen. Sie wunderte sich über sich selber: Warum ergossen sich nicht in überströmendem Dank neue Bilder aus ihrem Pinsel? Warum durchjubelte sie nicht die Einsamkeit ihres zu eigen gehörenden Gartens, die Stille ihrer zu eigen gehörenden Räume? Zu viel Leid ging in ihr um bei Tag und Nacht. Der Tod hatte ihr zu viel Nahes in die unerfaßbare Ferne entführt, und ebenso die Untreue, der andere Tod oder Scheintod.

Vieles wurde ihr allmählich klar, was sie zuvor nicht verstanden hatte. Anselmos Schrecken damals in der grün umfriedeten Wildnis, die ihr wie der Rahmen ihres künftigen gemeinsamen Lebens erschienen war, glich ihrem eigenen Erschrecken, als ihr der Kartenkönig den Käfig seines roten Zimmers gezeigt hatte. Anselmo hatte ihr denselben Schmerz zugefügt, wie sie damals dem guten Kartenkönig. Aus Angst vor dem vorzeitigen Verlust seiner Freiheit war er geflohen. Würde er wiederkehren? Noch schwebte der Becher dunkelroten Weines über dem Steintisch — würden sie ihn einmal gemeinsam ergreifen?

Der schwere Druck, der auf der Welt lag, drückte auch ihr armes Herz darnieder. Wenn sie als Kind den Krieg als unbeschreibliches Schicksal erlebt hatte, so fügte sich jetzt ein neuer, noch schärferer Schmerz hinzu: Das Bewußtsein der Schuld, Menschheitsschuld, Mitschuld. Das Grauen des ersten Krieges lag noch über der Welt, und doch hatte sie den zweiten in ihrem Schoße wachsen lassen, bis er abermals und noch furchtbarer in die Erscheinung trat. Michaela malte angstverzerrte Kindergesichter, die mit weit geöffneten Augen in ein unheimliches Dunkel starrten. Sie malte fliehende, irrende, gehetzte Menschenscharen, denen die Tiefe des Waldes wie Gespenstern nachstarrten.

Sonne trag in dir —

Glück, das nicht in tiefer Seele ruht
Blickt ein Scheinen nur,
Nichts was dich von außen süß berührt
Strahlt von em'ger Spur.
Sonne trag in dir, die Blüten weckt,
Frohe Ernte reift,
Die die Scheunen deiner Seele füllt,
All dein Jahr umgreift.

Martha Wittwer-Gelpke

Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne

Dampfkochtopf „Securo“

Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH
Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE

MARQUE DÉPOSÉE

Institut MINERVA
Zürich

Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

bringen Sie in der Küche zu? Sie werden es kaum glauben, wenn Sie es ausrechnen. Suchen Sie Ihre häusliche Arbeit zu vereinfachen, um auch für andere Pflichten mehr Zeit zu finden.
Verwenden Sie die zeit- und arbeitsparenden Maggi-Produkte, die Ihnen in der Küche manche Arbeit abnehmen!

MAGGI's PRODUKTE

Suppen, Bouillonprodukte, Würze, Saucen.

Und wieder...

wird geplant und bald auch gesät. Aber aller Gartenarbeit voraus, verlangt der beflissene Gartenfreund unsern praktischen «**Leitfaden zur Gemüse- und Blumenzucht**».

Er ist ein trefflicher Ratgeber und Katalog zugleich: 40 Seiten stark, reich illustriert, enthält Saatkalender, genaue Kulturanleitungen und viele neue Winke. Sie werden ihn mit Interesse und Freude durchblättern. Prompte **Gratis**-Zusendung.

Daß Samen von Samen-Müller am ehesten zu einem vollen Erfolg verhelfen, haben ungezählte Gartenfreunde immer wieder neu erfahren. Möchten nicht auch Sie sich zu diesen Erfolgsfreudigen zählen?

Tel. (051) 25 68 50

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Denken Sie

bei ihren Vergabungen von Kleidern, Wäsche, Säuglingswäsche und Schuhen an die unter der Teuerung leidenden einheimischen Familien und Alleinstehenden.

Kleiderstube der Winterhilfe

Telephon 23 86 00 • Schulhausstraße 62 • Zürich

Es werden auch flickbedürftige Kleider angenommen

Rüegg-Naegeli *Bahnhofstrasse 22*

Geschützter Glanz

Werno-Silb hinterlässt auf Silber beim Putzen eine hauchdünne Wachsschicht, die den Glanz schützt und verhindert, dass das Silber anläuft.

Fr. 1.50, 3.50, 6.— ohne Wust

In einschläg. Geschäften. Wo nicht erhältlich, direkt von der Drogerie Wernle & Co. Zürich

Daheim Bern Zeughausgasse 13

Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

Manz & Co.

Kolonialwaren

Zürich 1
Zähringerstraße 24
Telephon 32 17 56

Fabrikation von Konfitüren und butterhaltigen Kochfetten

Eine Zugabe von 1-2 Löffel
ENKA
zur Seifenlauge gibt sauberste fleckenreinste Weisswäsche

Packungen zu 90 Rp. überal markenfre erhältlich

Qualitativ und preislich sehr vorteilhafte
Woll- und Seidenstoffe
für Damen, Herren und Kinder im Spezialgeschäft
ROB. LEUTHERT & CO., RENNWEGTOR
Rennweg 59, vis-à-vis Schuhhaus Dosenbach
2. Stock, Lift
Stets günstige Restcoupons.

Verkaufs-Läden
Aarau, Aarburg, Altstätten, Appenzell, Baden, Balsthal, Basel, Bellinzona, Bern, Biel, Binningen, Brugg, Buchs, Burgdorf, Chur, Delémont, Dietikon, Frauenfeld, Fribourg, Glarus, Grenchen, Herisau, Horgen, Kreuzlingen, La Chaux-de-Fonds, Langenthal, Langnau,

Freitag, 21. März 1947

MIGROS

«Die Zeitung in der Zeitung»

Laufen, Lausanne, Liestal, Locarno, Lugano, Luzern, Meilen, Moutier, Neuchâtel, Neuhausen, Olten, Porrentruy, Rorschach, Schaffhausen, Sissach, Solothurn, St. Gallen, Thalwil, Thun, Tramelan, Uster, Wädenswil, Wettingen, Wil, Winterthur, Wohlen, Zofingen, Zug, Zürich (24 Stadtfilialen)

Amerikanisches

Es ist per Flugzeug von New York nach Basel nicht weiter als von New York nach San Francisco. Der amerikanische Geschäftsmann fliegt bei jeder Gelegenheit nach San Francisco. Es ist also gar nichts anderes, gelegentlich in Geschäften von Europa nach Amerika zu fliegen. Und die Vereinigten Staaten sind das Land, wo ganz einfach das Wichtigste passiert. Seit meinem letzten Besuch in den USA. vor einem Jahr haben sich wahre Umwälzungen ergeben. Die Preiskontrolle wurde, bis auf die Kontrolle der Mieten, nahezu ganz abgeschafft. Die Preise stiegen entsprechend und mit ihnen im allgemeinen die Löhne.

Wer in das amerikanische Geschehen direkt hineinsieht, der fühlt, dass die Amerikaner immer noch ein junges, robustes Volk sind. Sie wagen sich an die frische Luft hinaus, ertragen Kälte und Hitze und haben so den Glauben an die Kräfte der Freiheit in der Wirtschaft bewahrt. Wir traditionsgebundenes Volk brauchen die Preiskontrolle und können uns mächtige Preisstürze auf der einen und Preistreibereien auf der andern Seite einfach nicht leisten. Der Optimismus, den wir für Amerika immer bekundeten, hat sich als berechtigt erwiesen. Wir waren nämlich optimistischer, als damals die Amerikaner selbst. Inzwischen hat es sich gezeigt, daß die amerikanischen Effekten- und Warenbörsen mächtige Ausschläge nach oben und unten ohne Krach vertragen. Dabei braucht man sich nicht zu verhehlen, daß die politischen Gefahren die Warenpreise stützen, ja heraufreiben, währenddem dieselben Gefahren die Börsenkurse der Wertpapiere drücken.

Unser damaliger Optimismus hat sich namentlich im Hinblick auf die Stimmung der USA. gegenüber der Schweiz bewährt. Wenn man heute von „Switzerland“ redet, so antwortet der Amerikaner schon nicht mehr: „Sweden is as wonderful country.“ Man weiss, dass es eine Schweiz gibt, ja man hat im allgemeinen sogar eine leise Vorstellung von diesem kleinen „sonderbaren“ Land und seinen Leuten. Seitdem man weiss, wie bitter die Früchte des Sieges schmecken, ist die Achtung vor der Schweiz, die sich ausserhalb des Krieges halten konnte, in Amerika mächtig gestiegen!

Es ist einfach eine Freude, wie die Amerikaner sportlich sind. Es nötigt uns eine mächtige Achtung ab, dass trotz der offenen, ja gelegentlich scharfen Sprache gegen die Schlechterstellung der Schweiz, wie wir sie hier und im Nationalrat seit 1½ Jahren führten, der Kritiker Duttweiler überall bis an die höchsten Stellen offene Türen und freundliche Aufnahme fand. Die energische Sprache von Bundesrat Stampfli in der Dezember-Session muss sich gut ausgewirkt haben, dass unsere Zucker-Quote so mächtig gestiegen ist. Dabei ist Zucker in England und auch in Amerika immer noch sehr rar und wird es wahrscheinlich für die nächste Zeit bleiben. Auch unser Fleischimport wird genügend steigen, so dass die Fleischrationierung voraussichtlich auf den Sommer aufgehoben werden kann. Hoffentlich kommt es jetzt nicht so heraus, dass man von Schweizer Seite anfängt zu bremsen, weil die rentable Kontingentierung und Rationierung doch für viele bei den Mangelpreisen ein schönes Geschäft bedeutet.

Nochmals Eier!

Vor einem Jahr schnellten wir von 1 bis 2 Eiern im Monat plötzlich in die „Eier-Freiheit“ hinein, dank den Millionen-Eier-Verschiffungen aus den USA. Das schien damals ein grosses Abenteuer. Es war auch riskiert, musste man doch die Eier die lange See- und Landreise in den schwachen amerikanischen Inlandkisten machen lassen. Heute wird in starken, genügend grossen Exportkisten verschifft und statt der gewöhnlichen Kartonzwischenlage die bewährten dänischen Zellulose-Einlagen verwendet. Damit wird der Verderb reduziert, aber auch verhindert, dass die ganzen Eier den Geruch der während der Reise ausgelaufenen annehmen. Statt 10 % Ausfall durch Bruch, Fäulnis usw. stellen wir heute nur noch den Normalausfall von 4 % fest. **Noch wichtiger aber ist, dass der geschmackliche Wert der amerikanischen Frischeier voll erhalten bleibt!**

Wäre nicht die unerhörte Verteuerung durch die Seefrachten und auch durch den Schweizer Zoll, so hätten wir noch viel mehr interessante und für die Ernährung wertvolle Artikel einkaufen können. Man bedenke, dass z. B. eine Büchse Grapefruit-Juice in den USA. zu 9 Cents = 39 Rappen im Detailhandel verkauft wird, während wir trotz Migros-Preise mindestens einen Franken verlangen müssen. Billig ist auch das Fleisch. So kostet bester Schinken in New York Fr. 8.20 und hier Fr. 12.— bis 13.50 pro Kilo. Die Hausfrau kann heute im teuren Amerika immer noch wesentlich billiger kochen als in unserem Land, das nicht über die enormen Reichtümer, Bodenschätze usw. verfügt und im Wettbewerb auf der Welt allein auf seine Leistungsfähigkeit angewiesen ist.

Immerhin werden wir unsere lieben Kunden mit allerhand Neuigkeiten überraschen können.

Natürlich haben wir uns nicht nur mit Eiern, Konserven usw. drüben abgegeben, sondern auch Gespräche über Politik, Tourismus und kulturelle Dinge, wie Bücher über Europa („Ewiges Abendland“) für die USA. geführt. Auch die einzigartige Dollarkurspolitik der Schweiz spielte eine Rolle. Dass darüber die schönsten, sich lustig widersprechenden Räubergeschichten in der hiesigen Presse von links und rechts erzählt wurden, ist eine schweizerische Selbstverständlichkeit. Es wird Gelegenheit geben, unsern Freunden darüber an anderem Ort das Wesentliche zu sagen.